

STASI

„Was habe ich verbochen“?

Vor 20 Jahren flohen zwei Familien mit einem selbstgebauten Heißluftballon aus der DDR nach Bayern. Die Stasi rächte sich für die spektakuläre Blamage: Sie schleuste einen Freund des Ballonpiloten in dessen Firma, die wenig später pleite ging.

Der kleine Laden am Ende der Ludwigstraße in Bad Kissingen wirbt mit schlichten Angeboten um Kundschaft. Toaster, Rasierapparate und Kaffeemaschinen stehen dicht beieinander in der Auslage. Auch gebrauchte Fernsehgeräte führt Elektro Dier in der Fußgängerzone des bayerischen Kurorts.

Hinter der Ladentheke bedient der Chef selbst. Jürgen Dier, 57, ein Mann in kariertem Baumwollhemd und mit grauem Vollbart, nimmt sich Zeit für seine Käufer, ohne ihnen etwas aufdrängen zu wollen.

„Man darf sich selbst nicht so wichtig nehmen“, sagt er, „immer unauffällig bleiben und bescheiden.“ So ist auch sein ganzes Leben in der Provinz: Privat fährt Dier einen Audi A4 und bewohnt eine Doppelhaushälfte.

Mit der Unauffälligkeit dürfte es jetzt vorbei sein: Die Vergangenheit holt den bescheidenen Geschäftsmann aus dem ostdeutschen Pößneck ein. Dier spielt die Hauptrolle in einer der abenteuerlichsten Episoden der deutsch-deutschen Geschichte – er ist darin Täter und Opfer in einem.

Am 16. September 1979 flohen zwei Familien mit einem selbstgebastelten Heißluftballon aus der DDR nach Bayern. Es war einer der spektakulärsten Wechsel über die mit Stacheldraht, Minen und Selbstschussanlagen gesicherte Grenze. Sogar Hollywood fand die Geschichte aufregend und drehte einen Film („Mit dem Wind nach Westen“) über den rund 30 Kilometer langen Nachtflug der vier Erwachsenen mit vier Kindern.

In der Bundesrepublik wurde die waghalsige Flucht zur „Hymne auf die Freiheit“ („Süddeutsche Zeitung“) hochstilisiert, die Ballonfahrer waren Helden.

Der Osten hingegen empfand den Flug in den Westen als üble Schmach. Die Stasi fahndete nach Helfern und Mitwissern und stieß dabei auch auf Jürgen Dier. Der Elektrofachmann war ein Freund von Peter Strelzyk, dem Initiator der Ballonreise. Beide arbeiteten im VEB Polymer.

Die Stasi sorgte dafür, dass Dier wegen „Fluchthilfe“ ins Gefängnis kam. Alles, was mit der Ballonflucht zusammenhing, war inzwischen zu einem deutsch-deutschen Politikum geworden. Strelzyk („Lasst endlich meinen Freund raus“) intervenierte bei Bundeskanzler Helmut Schmidt. Der Bad Kissinger CSU-Abgeordnete Eduard Lintner, damals deutschlandpolitischer Sprecher der Union, reiste in die DDR, um Dier öffentlichkeitswirksam zu besuchen.

Anfang 1982 kam Dier frei, wenige Monate später durfte er in den Westen aus-

marode Unternehmen. Und Strelzyk musste sich einen Job suchen, bei dem er möglichst viel Geld verdienen konnte, um seine Schulden abtragen zu können. 1986 siedelte er mit seiner Familie ins schweizerische Liestal über.

Die Männerfreundschaft zu Dier hatte sich mittlerweile eingetrübt, die Familien sahen sich kaum noch. Doch dann fiel die Mauer, und Strelzyk beantragte Einsicht in seine Stasi-Akte.

Irgendwie hatten die Strelzyks immer gegargwöhnt, dass die Stasi sie auch im Wes-



Familie Strelzyk in ihrem Elektroladen (1981), Todesstreifen an der DDR-Grenze, Fluchtballon, Strelzyk-Freund



reisen. Strelzyk, der sich in der Zwischenzeit selbständig gemacht hatte, war glücklich. Er stellte ihn sofort bei sich ein.

Dass er sich damit quasi die Stasi ins Haus geholt hatte, ahnte Strelzyk nicht. Dier hatte sich im Knast dem Ministerium für Staatssicherheit als Inoffizieller Mitarbeiter verpflichtet – das war eine Bedingung für Freilassung und Übersiedlung in den Westen. Als Deckname wählte er sich den Namen „Karl Diener“.

Ab 1984 berichtete „Diener“ seinen Auftraggebern in Ost-Berlin über viele Details im neuen Leben des Ballonflüchtlings. Nebenher vermeldete er seinen Führungsstolz, er habe es in Strelzyks Elektrogeschäft bis zum Geschäftsführer gebracht.

Wenig später ging Strelzyks Laden pleite – sehr zur Freude der Genossen, die jedes Scheitern eines Flüchtlings im Westen als Beweis der eigenen Überlegenheit propagandistisch feierten. Dier übernahm das

ten unter Kontrolle hatte. In den dicken Bänden der Gauck-Behörde fanden sie die Beweise. Insgesamt sieben Aktenordner hatte das MfS über sie angelegt, alles abgeheftet im Operativen Vorgang „Birne“.

Die Passagen über „Diener“ trafen Doris und Peter Strelzyk wie ein Schlag. In Ost-Berlin, Neustadt/Orla, Pößneck und Salzwedel, so steht es in den Akten, hatte sich der IM nach seiner Ausreise immer wieder heimlich mit seinen Führungsoffizieren getroffen und dabei haarklein über den geschäftlichen Misserfolg von Strelzyk geplaudert. 120 000 Mark Schulden habe der Flieger nach Aufgabe des Geschäfts gehabt. Nur Spenden aus der bayerischen Staatskanzlei von Franz Josef Strauß und vom Verleger Axel Springer hätten eine Katastrophe verhindert.

Auch über intime Einzelheiten wusste die Stasi Bescheid. IM „Diener“ lieferte Skizzen von der Wohnung und berichtete über das politische Engagement des DDR-



Dier vor seinem Geschäft in Bad Kissingen: „Wenn ich dem erzählt hätte, was ich gemacht habe, hätte der mich platt gemacht“

Flüchtlings. Er informierte die Stasi, dass Strelzyk „große Mengen starken Bohnenkaffee trinkt“, wie viel Alkohol er zu sich nahm und dass ihn der Magen plagte. Der Ballonfahrer beabsichtige, nach Südafrika überzusiedeln, wo er mehr Geld verdienen könne.

Auch beruhigende Kunde hatte der IM für Ost-Berlin. Strelzyk, so seine Botschaft, sei dank seiner psychisch miserablen Verfassung „nicht in der Lage, Vorträge über seine Ballonprovokation zu halten oder anderweitig öffentlichkeitswirksam in Erscheinung zu treten“.

Strelzyk hat den Verrat bis heute nicht verkraftet. Dier, so glaubt er, habe aus „enormer Geldgier“ gehandelt – und um sich an ihm zu rächen. Sein ehemaliger Freund habe ihm immer übel genommen, dass er wegen der Ballonflucht ins Gefängnis gekommen sei.

Seit er seine Stasi-Akte gelesen hatte, hat Strelzyk einen bösen Verdacht: dass

sich „Diener“ bei ihm eingenistet habe, um ihn im Auftrag der Stasi zu ruinieren. Als Beleg dient ihm dafür ein Plan des Ministeriums für Staatssicherheit. Darin heißt es, dass Dier, „auf die Geschäftstätigkeit der Firma des Strelzyk derartig Einfluss nehmen wird, dass es spätestens im Jahre 1985 zu einem Konkurs mit den ungünstigsten Bedingungen für Strelzyk kommt“.

Strelzyk erinnert sich an seltsame Dinge: Nachdem Dier bei ihm angefangen hatte, habe auf einmal Geld in der Kasse gefehlt. Auch hätten sich hohe Benzinrechnungen in den Büchern gefunden, die durch Diers „private Spritztouren“ verursacht worden seien.

Strelzyk kehrte nach der Wende in seine thüringische Heimat zurück und arbeitete dort als Vertreter eines Kunststoffmaschinen-Herstellers. Ihn quält nach wie vor die Frage: War die Pleite von Bad Kissingen nur eigenes Unvermögen, oder hat der Mann, der noch heute in seinem alten Ge-

schäft sitzt, „aktiv den Niedergang des Elektroladens betrieben“?

Der Treuebruch des Freundes ist nicht die einzige Hiobsbotschaft, die von den Flüchtlingen in ihrer Stasi-Akte gefunden wurden. Auch Strelzyks Schwester (IM „Sabine Unger“) und sein Bruder (IM „Klaus Voght“) haben sich der Stasi zur Verfügung gestellt. Doch das kann das Ehepaar noch verstehen: Ganz klar, die beiden seien „unter Druck gesetzt worden“. Dier aber habe sich im Westen „ohne eigene Not“ hergegeben, um „eine ganz normale Familie auszuheilen“.

Aber der ehemalige Spitzel wehrt sich. Er könne ja die Enttäuschung verstehen, sagt Jürgen Dier, natürlich habe „ich versagt, moralisch betrachtet“. Doch was ihm nun widerfahre, sei ebenfalls „eine Riesen-Schweinerei“; er werde fertig gemacht mit Lügen und Verleumdungen – Methoden, mit denen auch die Stasi gearbeitet habe.



„Fakt bleibt doch“, dass er wegen Strelzyk zwei Jahre gesessen habe. Im Gefängnis sei auch er massiv unter Druck gesetzt worden. Mitmachen oder seine Familie aufs Spiel setzen, sei damals seine Alternative gewesen.

„Ich hatte immer Angst“, beteuert Dier, vor der Stasi im Osten wie im Westen, später auch vor dem Zorn des unberechenbaren Freundes. „Wenn ich dem erzählt hätte, was ich gemacht habe, hätte der mich platt gemacht“, sagt er leise und holt einen Ordner mit Bilanzen und Verträgen aus der untersten Schublade seines Schreibtisches. Die Dokumente sollen belegen, dass nicht er für den Ruin des Ballonfliegers verantwortlich ist.

Als er nach Bad Kissingen gekommen sei, habe Strelzyk schon 500.000 Mark Schulden gehabt. Als Geschäftsführer, so sieht Dier die Dinge, hätte er im Namen von Strelzyk einen vernünftigen Vergleich herausgehandelt. Zum Preis von rund

100 000 Mark habe er seinem in Not geratenen Arbeitgeber schließlich die Firma abgekauft.

Dann kommt der Satz, den (fast) jeder ertappte Stasi-Spitzel sagt: „Was habe ich denn verbrochen? Ich habe ihm nicht geschadet, habe mir eher auf die Zunge gebissen, als ihn in die Pfanne zu hauen.“ Und wie alle Zuträger der Stasi hoffte er, dass die von ihm angefertigten Berichte vernichtet worden seien – vergeblich.

Als sich Dier und Strelzyk im Januar 1995 das letzte Mal trafen, war es längst zu spät für ein Versöhnungsgespräch. Über die Unterhaltung in einem Restaurant in Bad Kissingen gehen die Erinnerungen auseinander. Strelzyk berichtet, Dier habe gesagt: „Ich gebe dir Geld, wenn du die Klap-

**„Das kann zu meinem
Ruin führen, ich müsste
den Laden aufgeben“**

pe hältst.“ Dier behauptet, Strelzyk habe „120 000 von mir verlangt, sonst würde er die Sache publik machen“.

Dier zeigt einen Einschreibebrief vom März 1995 vor. „Konzept zu einer außergerichtlichen Rehabilitierung“ lautet die Überschrift auf dem Papier, das „eine wirtschaftliche Lösung für die Stasi-Problematik“ fordert. Darin heißt es: Unter „Einhaltung des Grundsatzes der Verhältnismäßigkeit mahne ich ein Schmerzensgeld von 120 000 DM an“. Absender, sagt Dier, sei Peter Strelzyk aus Pößneck gewesen.

Zwei Monate später kommt eine letzte Mahnung. Doch Dier „will sich nicht erpressen lassen“. Zwei Wochen nach Ablauf der Frist erscheint im Lokalblatt von Bad Kissingen eine ganzseitige Enthüllungsgeschichte mit dem Titel: „Die Stasi, der IM, der Flüchtling“. Den Klarnamen nennt die Zeitung nicht, doch in Bad Kissingen wissen die Leute, wer gemeint ist.

Lintner, der noch im Bundestag sitzt, ist auch ein Opfer Diers geworden. Die beiden freunden sich an, die Stasi befahl Dier, ihn auszuhorchen. Dennoch ist Lintner zurückhaltend: „Natürlich bin ich enttäuscht, aber ich will ihn nicht verurteilen.“ Bis heute kauft er bei Dier ein.

Wirtschaftlich habe er die Attacke von 1995 überstanden, sagt Dier. Doch ihn treibt die Furcht, ob er so etwas noch einmal überlebt: Doris und Peter Strelzyk haben ein Buch* geschrieben, in dem sie mit der Stasi und mit IM „Diener“ abrechnen. Dier: „Das kann zu meinem Ruin führen, ich müsste den Laden aufgeben.“

Dann hätte die Stasi – später Sieg – ihr Plansoll übererfüllt.

UDO LUDWIG,
GEORG MASCOLO

* Doris und Peter Strelzyk: „Schicksal Ballonflucht. Der lange Arm der Stasi“. Ullstein-Verlag, Berlin; 192 Seiten; 39,90 Mark.